NR. 26/54
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

Marcel Marceau besuchte uns



ANGELIKA HAUFF
als Helene Odilon in dem Wien-Film „Der Komödiant von Wien"

An unsere Leser

Mit dem Ablauf dieses Jahres ist unsere Zeitschrift „Der Filmspiegel" ein Jahr alt. Wir haben in dieser Zeit — und darüber sind wir sehr froh — viele Leser gewonnen. Ihnen gilt jetzt an der Jahreswende unser besonderer Gruß.

Wir wünschen uns, daß sie auch weiterhin unserer Zeitschrift treu bleiben und uns wie bisher mit Anregungen und Kritik helfen. Wir versprechen, uns im kommenden Jahr weiter zu bemühen, die Qualität des „Filmspiegel" zu verbessern. Unsere Arbeit und die Hilfe der Leser werden so — das glauben wir sicher — zur Entwicklung unseres fortschrittlichen Films in der Deutschen Demokratischen Republik, zur Annäherung der deutschen Filmschaffenden in Ost und West und zur Vertiefung der Freundschaft zu den Künstlern der anderen Länder beitragen.

Darüber hinaus wollen wir alle an jedem Platz im Tagwerk unsere Kräfte einsetzen, um zu erreichen, daß uns das Jahr 1955 endlich die Einheit unseres Vaterlandes und den sicheren Frieden bringt.

Die Redaktion



das Neueste … das Neueste … das

Die Gespräche zwischen der DEFA und dem Verband deutscher Filmproduzenten e. V., die unlängst in Hamburg eingeleitet wurden, fanden Anfang Dezember in Berlin ihre Fortsetzung. Über alle wesentlichen Voraussetzungen von ost-westdeutschen Co-Produktionen wurde Einigkeit erzielt. Die Verhandlungspartner hoffen, daß die erarbeiteten Vorschläge die Zustimmung der zuständigen Behörden finden, damit im Jahre 1955 die ersten Gemeinschaftsfilme hergestellt werden können.

In den DEFA-Ateliers in Berlin-Johannisthal wurden die Dreharbeiten für den nach Albert Maltz' Theaterstück entstandenen Film „Hotelboy Ed Martin" abgeschlossen.

Als erste DEFA-Filme werden „Das kalte Herz" und „Die Geschichte vom kleinen Muck" in Westdeutschland aufgeführt.

Die westdeutschen Filme „Wenn der weiße Flieder blüht" und „Schwarzwaldmädel" werden im kommenden Jahr in den Lichtspielhäusern der DDR ihre Aufführung erleben.

Die sowjetischen Film-Studios planen Filme nach Werken Molières, Charles de Costers, Romain Rollands und Bernard Shaws.

„Das Konzert im Großen Theater" ist der Arbeitstitel eines im Mosfilm-Studio entstehenden Musikfilms. In dem Film treten die besten Künstler der Moskauer Oper und das Ballett mit Igor Moissejew an der Spitze auf.



Wanda Jakubowska (unser Bild) arbeitet gegenwärtig an dem Film „Atlantik-Erzählung", der nach einer Erzählung von M. Zulawski entsteht. Kameramann ist, wie auch bei ihren früheren Filmen, wieder Stanislaw Wohl.

„Frühling am Normin-Fluß" ist der Titel eines neuen chinesischen Films, der gegenwärtig in den Filmtheatern der chinesischen Hauptstadt läuft. Der Film schildert die Entwicklung einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft.

„Punkt eins der Tagesordnung" ist der Titel des ersten bulgarischen Farbfilms. Regie: Bojan Danowski. — Im kommenden Jahr werden in Bulgarien zwei weitere Farbfilme gedreht: ein historisch-biographischer Streifen über den Dichter Christo Botew und ein phantastischer Jugendfilm „Königssohn Marko".

Tschechoslowakische Filmschaffende drehen in Tibet. Die Regisseure V. Sis und J. Vanisz sind vor einem Jahr nach Tibet gefahren, um dort über das Leben der Einwohner einen Dokumentarfilm zu drehen. Die Filmschaffenden haben unter äußerst schwierigen Bedingungen in einer Höhe von 6000 Metern eine große Anzahl interessanter Aufnahmen gemacht.

Die Zahl der Kinobesucher in Ungarn stieg gegenüber dem Vorjahr um 30 Prozent.

Ein Filmfestival für die Landbevölkerung findet von Mitte Dezember 1954 bis Mitte März 1955 in Rumänien statt. Im letzten Jahr haben insgesamt 8 Millionen werktätige Bauern über 62 000 Vorstellungen gesehen.

„Einen der größten Filme aller Zeiten" nennt der englische „News Chronicle" Vittorio de Sicas Film „Umberto D",



der im kommenden Jahr auch in der Deutschen Demokratischen Republik zu sehen sein wird.

Ein Farbfilm „Unsterblicher Mozart" der Wiener Mundus-Film würdigt die Verdienste der Wiener Staatsoper um die Interpretation von Mozarts Werken. Er bringt Ausschnitte aus der „Entführung aus dem Serail", der „Hochzeit des Figaro" und aus dem „Don Giovanni".

Die sowjetische Verfilmung von Gogols „Revisor" wurde im Londoner Filmtheater „Berkeley" aufgeführt. Die britische Presse lobt die gelungene Inszenierung und die außerordentlichen schauspielerischen Leistungen. Die Filmbearbeitung von Tschechows Erzählung „Anna am Halse" („Herz ohne Liebe") wird ebenfalls in Kürze in London gezeigt.

Charles Chaplin besuchte kürzlich die Londoner Pinewood-Ateliers (unser



Bild), wo er seinen nächsten Film „Der gute König" drehen wird.

Anläßlich des 150. Geburtstages des dänischen Dichters Hans Christian Andersen wird das Studio für Zeichentrickfilme in Moskau im nächsten Jahr drei Filme nach den Märchen „Die Schneekönigin", „Das häßliche Entlein" und „Des Kaisers neue Kleider" herstellen.

Vittorio de Sica wird in diesem Winter seine Filmarbeit unterbrechen, um die Regie für ein neugegründetes Jugendensemble in Rom zu übernehmen und ein modernes Bühnenstück zu inszenieren.

Die Einnahmen der amerikanischen Filmtheater gehen zurück. Sie sanken von 1,2 Milliarden Dollar im Jahre 1952 auf 989 Millionen im Jahre 1953.

Hans Albers und Curd Jürgens werden in der Verfilmung von Gerhart Hauptmanns „Ratten" Hauptrollen übernehmen. Der Film entsteht in den CCC-Ateliers in Spandau unter Robert Siodmaks Regie.

Über das Französische Gymnasium in Berlin berichtet ein Dokumentarfilm, der vom französischen Regisseur Georges Freedland gedreht wurde. Der Film behandelt die fast 270jährige Geschichte dieser Schule.

Maria Schell wird bei den Salzburger Festspielen im kommenden Jahr mitwirken. Sie soll die Luise in Schillers „Kabale und Liebe" spielen.

Der Schauspieler und Kabarettist Maurice Chevalier will sich von Bühne und Leinwand endgültig zurückziehen. Chevalier ist 66 Jahre alt.

Der westdeutsche evangelische „Filmbeobachter" schreibt in seiner Besprechung über den Film „Lied der Ströme", daß dies „ein kulturell und dokumentarisch wertvoller Film" sei. — Den ungarischen Dokumentarfilm „Adler, Wölfe, Abenteuer" („Auf Jagd in den Donauwäldern") empfiehlt der katholische „Filmdienst" als: „sehenswert für alle."

Der sowjetische Farbfilm „Meister des russischen Balletts" erhielt auf dem Festival des Europäischen Films in Paraguay den 1. Preis. Dabei stellte die Jury fest, daß er der glanzvollste Spielfilm sei, der bisher gezeigt wurde.

„08/15" ohne Ende. Nach den beiden Romanen „08/15" und „08/15 im Kriege", der jetzt auch verfilmt wird, schreibt Hans Hellmut Kirst einen weiteren dritten Teil: „08/15 nach dem Zusammenbruch".

Ein westdeutscher „sozialkritischer" Film, der sich mit den Mißständen im Krankenkassenwesen beschäftigt, trägt den Titel — „Weil Du arm bist, mußt Du früher sterben."

Das Vermögen der „Filmkünstler-Nothilfe", Frankfurt a. M., ist erschöpft. Ein Appell der Nothilfe, die ihre Aufgabe in der Unterstützung mittelloser Filmkünstler im Alter sieht, blieb bisher wenig beachtet.





Gérard Philipe sprach sich auf einer Kundgebung in Paris gegen die Ratifizierung der Pariser Kriegsverträge aus. „Dem deutschen Militarismus eine Armee wiederzugeben", sagte Philipe, „hieße, ihm die Gewalt zurückzugeben, in Deutschland die Ideen, die Gefühle und die Menschen, die dem Frieden dienen, zu vernichten. Mit meinen Kameraden glaube ich, daß hierin ein wahnsinniges Unterfangen liegt, durch welches das Gute getötet und das Schlimmste hochgezüchtet werden wird. All das heißt, den Krieg vorbereiten, — verhandeln muß man . . .!"

Das Leben Mahatma Ghandis' will der amerikanische Regisseur Otto Preminger im nächsten Jahr verfilmen.

Nebenbei bemerkt: Hans Söhnker konnte kürzlich seine Silberhochzeit feiern. — Rudolf Forster vollendete das 70. Lebensjahr. — Erfolgsautor Erich Maria Remarque heiratete die amerikanische Filmschauspielerin Paulette Goddard.

Präsident WILHELM PIECK besuchte Babelsberg

Hunderte von Künstlern, Arbeitern und Angestellten begrüßten in der vergangenen Woche herzlich den Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, der das DEFA-Studio für Spielfilme in Babelsberg besuchte.

Nationalpreisträger Hans Rodenberg, der Hauptdirektor des Studios, konnte dem Präsidenten mitteilen, daß das Spielfilmstudio am 15. Dezember mit der Herstellung von 15 Spielfilmen den Produktionsplan von 1954 erfüllt hat.

Direktor Rodenberg stellte dann Mitarbeiter des Thälmann-Film-Kollektivs vor und begab sich mit dem Präsidenten auf einen Rundgang durch einige der Abteilungen des Studios, zuerst durch die Ausstellung mit Entwürfen, Modellen und Fotografien über die Vorbereitung des zweiten Teiles des Thälmann-Filmes.

Es wurde die in Bau befindliche Nachbildung des Plenarsaales des ehemaligen Reichstages besichtigt. Günter Simon wurde vom Präsidenten gebeten, anzudeuten, auf welchem Platz er sprechen würde. Auf der Rednertribüne improvisierte der Schauspieler aus der großen Rede Ernst Thälmanns in der Wehrdebatte 1931, in der er gegen das Versailler Diktat, den Young-Plan und den Militaristen Hindenburg protestierte und zeigte, daß den einzigen Weg zum besseren Leben ohne Militarismus und Krieg nur die KPD weisen kann.

Danach wohnte der Präsident Probeaufnahmen einer Szene im Gestapokeller und der Vorführung einiger Szenen aus dem II. Teil des Thälmann-Films bei.

Zum Abschluß der Besichtigung traf Wilhelm Pieck mit den besten Künstlern und Mitarbeitern im Kultursaal zusammen. Direktor Rodenberg übergab dem Präsidenten ein Schreiben von 1250 Mitarbeitern des Studios, in dem sie unterschriftlich gegen die Ratifizierung der Bonner Kriegsverträge protestierten.

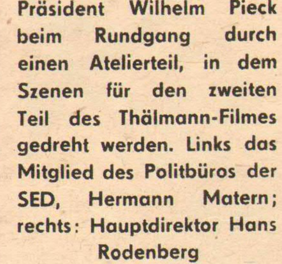
Der Präsident dankte in herzlichen Worten und sagte abschließend: „Wir alle haben den heißen Wunsch, daß es dem Regisseur, Nationalpreisträger Dr. Maetzig, dem Träger der Rolle Ernst Thälmanns, Nationalpreisträger Günter Simon, und allen anderen Schauspielerinnen und Schauspielern, Kameraleuten und Architekten gelingen möge, mit dem zweiten Teil des Thälmann-Films nicht nur auf der Höhe der künstlerischen Meisterschaft und der politischen Wirksamkeit des ersten Teiles zu bleiben, sondern noch darüber hinauszukommen. Zu dieser großen und schwierigen, aber schönen und dankbaren Aufgabe wünsche ich Ihnen allen vollen Erfolg."



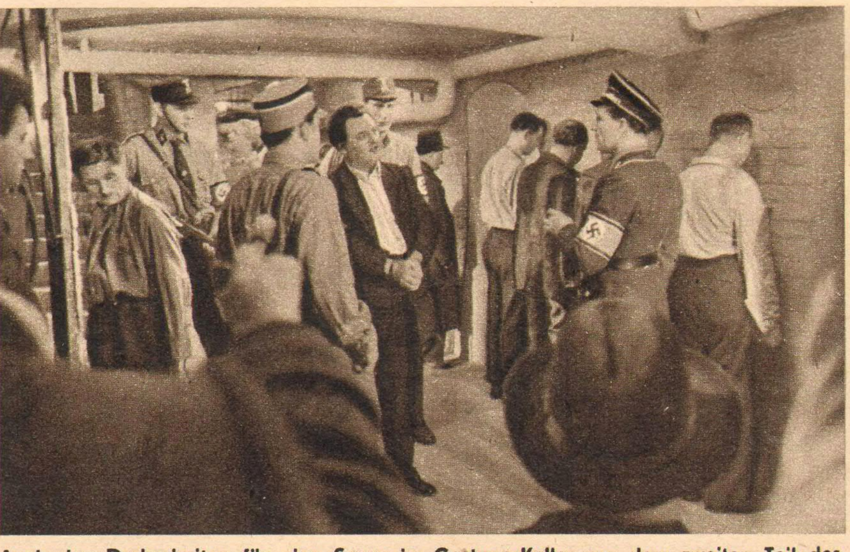
Präsident Wilhelm Pieck beim Rundgang durch einen Atelierteil, in dem Szenen für den zweiten Teil des Thälmann-Filmes gedreht werden. Links das Mitglied des Politbüros der SED, Hermann Matern; rechts: Hauptdirektor Hans Rodenberg



Nationalpreisträger Dr. Kurt Maetzig erläutert Bilder einer Ausstellung, die einen geschichtlichen Überblick über die Zeit gibt, in der der zweite Teil des Thälmann-Films spielt. Hinter dem Präsidenten: der Chef der Privatkanzlei, Staatssekretär Winzer und Hermann Matern



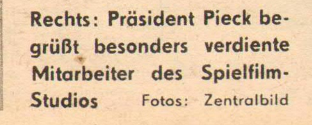
Links: Nationalpreisträger Günter Simon, der Darsteller Ernst Thälmanns, bei seiner improvisierten Rede in den noch nicht völlig fertiggestellten Bauten des ehemaligen Reichstages



Auch den Dreharbeiten für eine Szene im Gestapo-Keller aus dem zweiten Teil des Thälmann-Films wohnte Präsident Wilhelm Pieck bei







Rechts: Präsident Pieck begrüßt besonders verdiente Mitarbeiter des Spielfilm-Studios Fotos: Zentralbild

Filme der Widerstandsbewegung

Über das Internationale Filmfestival in Wien

Die internationale Woche der Widerstandsbewegung, die aus Anlaß des zehnjährigen Jahrestages der Befreiung Europas vom faschistischen Joch in Wien stattfand, machte die Teilnehmer aus vielen Ländern Europas und die Wiener Bevölkerung auch mit einer Reihe interessanter Werke der Literatur, Musik, der bildenden Kunst und des Films bekannt, die im letzten Jahrzehnt aus dem Erlebnis des Kampfes gegen die faschistische Barbarei geboren worden waren.

Der gesamtdeutschen Delegation gehörten die Filmautoren Jeanne und Kurt Stern an, die für ihren Film „Das verurteilte Dorf" mit dem Weltfriedenspreis ausgezeichnet wurden und deren jüngstes Filmwerk „Stärker als die Nacht" (Regie Slatan Dudow) auf der Festwoche das deutsche Filmschaffen vertraten. Unter den bedeutenden internationalen Filmen, die außerhalb des offiziellen Programms in den Wiener Lichtspieltheatern gezeigt wurden, liefen als weitere deutsche Filmwerke die Wolfgang-Staudte-Filme „Die Mörder sind unter uns" und „Rotation".

Bedeutende Kunstwerke der Resistance

Bei einem Besuch bei dem Künstlerehepaar Jeanne und Kurt Stern erfuhren wir Näheres über das Festival der Widerstandsfilme.

„Das Festival der Widerstandsfilme ist eine eindrucksvolle Sache gewesen, weil es zeigte, wie der nationale und internationale antifaschistische Kampf sich in der Kunst widerspiegelt. So wie andere große historische Ereignisse, hat auch die europäische Resistance bedeutende Kunstwerke hervorgebracht." Mit diesen Worten faßte Kurt Stern seinen Gesamteindruck zusammen.

Frankreich, die Sowjetunion, Italien, Polen, Belgien, Norwegen, Rumänien, die CSR, die Niederlande, Bulgarien, Länder, die gegen die faschistischen Okkupanten gekämpft haben, zeigten ihre Filme, die diesem Thema, einem der entscheidendsten der Nachkriegszeit, gewidmet waren.

Kurt Stern nannte uns Titel von Filmwerken, die zum großen Teil hier noch unbekannt sind und die den Wunsch wachwerden lassen, sie recht bald auch in den Filmtheatern Berlins und der Republik zu sehen.

So schickte Frankreich allein vier, uns bisher nicht bekannte Filme: „Das Schweigen des Meeres" nach der bekannten Novelle von Vercors (Regie: Jean Pierre Melville), „Le père tranquille" (Buch und Hauptrolle Noël-Noël, Regie: René Clément), „Die Schlacht am Schienenstrang" (Regie: René Clément), „Der Kampf ums schwere Wasser" (Regie: Jean Dréville). „Le père tranquille" ist der einzige Widerstandsfilm mit heiterem Einschlag. Der Autor des Buches und Hauptdarsteller Noël-Noël ist einer der bekanntesten französischen Komiker. Er spielt einen gemütlichen Familienvater, einen ruhigen, beschaulichen Bürger. Tatsächlich aber leitet dieser so unverdächtige Mann, fast eine Schwejkfigur, klug und kühn die ganze Resistance seiner Stadt.

„Die Schlacht am Schienenstrang", halb Spiel- halb Dokumentarfilm, behandelt den heldenmütigen Widerstand der französischen Eisenbahner. „Der Kampf ums schwere Wasser", eine französisch-norwegische Gemeinschaftsproduktion, spielt in Norwegen und berichtet davon, wie antifaschistische Widerstandskämpfer mit dem Fallschirm über Norwegen abspringen und das einzige norwegische Werk zerstören, das das sogenannte schwere Wasser für die Atombombenherstellung erzeugte. Die Darsteller sind zum großen Teil jene Männer, die damals die kühne Tat vollbrachten.

Das stärkste Erlebnis: „Soja"

Die sowjetische Filmkunst war mit zwei Filmen vertreten: „Soja" (Regie Arnstam) und „Der wahre Mensch" (Buch Boris Polewoi, Regie Alexander Stolpe). Vor der Vorführung des Films „Soja" sprach die Mutter des von den deutschen Faschisten ermordeten Heldenmädchens, Frau Kosmodemjanskaja, eine sowjetische Lehrerin.

Der Film „Soja" war es auch, den Kurt Stern uns auf die Frage nach dem stärksten Filmerlebnis in Wien nannte. Er zeigt, nach seinen Worten, wahrhaft überzeugend und sehr filmisch gestaltet, die Entwicklung des Kindes Soja zu jenem Mädchen, das mit siebzehn Jahren eine solche starke menschliche Haltung zeigte. Man erlebt in Szenen, die im besten Sinne romantisch sind, die sowjetische Umwelt, die Erziehung, die besonderen Erlebnisse, die das heranwachsende Menschenkind formen.

„Der wahre Mensch", die erschütternde Geschichte des Fliegers Maressjew, der beide Beine im Kampf



Der wahre Mensch



Der Kampf ums schwere Wasser



Stärker als die Nacht



Paisa



Die letzte Etappe

Interview mit Weltfriedenspreisträger Kurt Stern

verlor, dann mit zwei Prothesen wieder in sein Flugzeug stieg und an die Front flog, ist unserem Filmpublikum bekannt. Die Aufführung in Wien bekam eine besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Helden, der das Vorbild für die Filmhandlung war.

Italien schickte „Paisa" (Regie Rossellini), fünf Episoden aus der Widerstandsbewegung und der Nachkriegszeit; „Achtung Banditen!" (Regie Lizzani), der Kampf einer Partisanenabteilung in Norditalien; „Die Sonne geht noch auf" (Regie Aldo Vergano), eine Episode der Partisanenbewegung in der Provinz Reggia Emilia, die zwei Jahre lang von den Deutschen besetzt war; „Rom, offene Stadt" (Regie Rossellini, Hauptdarsteller Anna Magnani, Marcello Pagliero), eine Geschichte aus dem Widerstandskampf in Rom, in der ein Priester zusammen mit den Patrioten kämpft und zusammen mit ihnen auch ermordet wird.

Polen brachte einen der größten internationalen Filmerfolge der Nachkriegszeit „Die letzte Etappe" (Regie Wanda Jakubowska), und Alexander Fords „Grenzstraße", ein Film, der den Leidensweg der Juden unter der Hitlerokkupation gestaltet. Aus den übrigen volksdemokratischen Ländern sah man: „Mitrea Cocor" (Rumänien), „Die Falle" (CSR), „Die Wolfsschlucht" (CSR), „Lied vom Menschen" (Bulgarien).

Natürlich interessierte uns besonders, wie der DEFA-Film „Stärker als die Nacht" von diesem internationalen Publikum aufgenommen wurde, das sich aus Vertretern der verschiedensten Weltanschauungen zusammensetzte und zu dem auch so hervorragende Filmschaffende wie der italienische Filmautor Cesare Zavattini, die polnische Regisseurin Wanda Jakubowska, der französische Filmkritiker Georges Sadoul und der französische Regisseur Louis Daquin („Schiff ohne Hafen") gehörten.

Kurt Stern beantwortete unsere Frage sehr kurz und — wie uns scheint — allzu bescheiden, mit den Worten: „Der Film hat dort nicht anders gewirkt als hier".

Deutsche Filmkunst würdig vertreten

„Stärker als die Nacht" erlebte in Wien auf besonderen Wunsch der ausländischen Teilnehmer der Festwoche eine zweite Aufführung. Es ist sicher, daß die deutsche Filmkunst mit diesem Werk würdig vertreten war, daß die DEFA gut bestanden hat in der Reihe der internationalen Widerstandsfilme. Man darf in diesem Zusammenhang gewiß den Gedanken aussprechen, daß der Film ein solches Kunstwerk ist, wie es in der Reihe der bedeutenden deutschen Nachkriegsfilme bisher gefehlt hat, daß mit ihm ein Filmwerk von großer nationaler Bedeutung geschaffen wurde, denn es zeigt wie kein anderes in tief bewegenden Szenen das Gesicht einfacher Menschen unseres Volkes, die stärker waren als die faschistische Staatsmaschine und das wahre Deutschland vertraten.

Jeanne Stern, die am Schluß des Gesprächs dazukam, erzählte ein kleines Erlebnis aus Wien, das deshalb besonders interessant ist, weil eine Berliner Zeitung in ihrer Rezension ausdrückte, daß sie bei dem DEFA-Film „eine breitere Basis" vermisse.

Nach der Vorführung in Wien kam ein junges Mädchen zu den Autoren, die Tochter von Professor Hübner, jenem humanistischen, wunderbar tapferen Gelehrten, der der Freund und Lehrer der Geschwister Scholl war und mit ihnen für die große Idee der Menschlichkeit starb. Dieses bürgerliche Mädchen, heute Musikstudentin, das die Mutter aus dem schweren Erlebnis heraus fern von jeder Politik erzogen hatte, weinte in dem Film „Stärker als die Nacht" Tränen tiefer menschlicher Ergriffenheit, weil es in Hans Löning seinen eigenen Vater zu erkennen glaubte. Die Tochter Professor Hübners sagte, der Film sei für sie das größte Erlebnis gewesen.

Bereits in unserer letzten Nummer veröffentlichten wir einen Appell der Gruppe hervorragender Filmkünstler, die aus verschiedenen europäischen Ländern in Wien zusammengekommen waren. In diesem Appell rufen sie alle Filmschaffenden auf, heute, zehn Jahre nach der Befreiung vom Faschismus, wo Unterdrückung und Intoleranz wieder aufstehen, mutig für eine Filmkunst zu kämpfen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt und der Völkerverständigung dient. Wir hoffen, daß sich in naher Zukunft schon ein gesamtdeutsches Filmschaffen unter dieser großen humanistischen Idee vereint.

r.

Der Irrweg Valentin Listowskis

Der sowjetische Film „Reifezeugnis" vor der deutschen Erstaufführung





Ein Bild aus dem Leben und der Arbeit an der Schule zeigt uns der neue sowjetische Film „Reifezeugnis". Pädagogische Probleme werden aufgegriffen und im Rahmen der Spielhandlung Möglichkeiten ihrer Lösung gezeigt. Auch für uns hat der Film Bedeutung, da unsere Schule mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Valentin Listowski, der Held des Filmes, ist ein über den Durchschnitt begabter Junge. Seine leichte Auffassungsgabe läßt ihn fast mühelos die an ihn gestellten Forderungen erfüllen. Das erweckt bei ihm das Gefühl, seinen Kameraden überlegen zu sein. Er wird überheblich, um so mehr, als der Junge auch in seinem Elternhaus tun und lassen kann, was er will. Valentin glaubt, alles besser zu wissen und fordert von seiner Umgebung Unterwerfung.

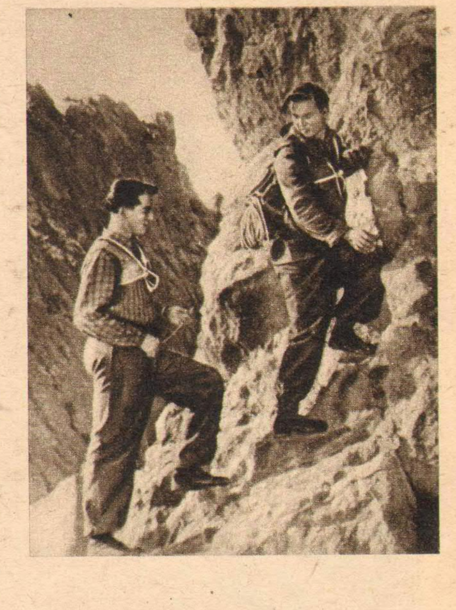
In der Schule steht das wichtigste Ereignis der Schulzeit bevor: Die Reifeprüfung, von der die Zulassung zum Studium abhängig ist. Da Valentin gute fachliche Leistungen erreicht, kann ihn das nicht weiter beeindrucken.

Doch er hat nicht bemerkt, daß er sich durch seine Überheblichkeit immer mehr vom Klassenkollektiv entfernt hat. Eine junge Lehrerin, die in ihrer ersten Unterrichtsstunde sehr aufgeregt ist, wird von ihm beleidigt, daß sie mit Tränen in den Augen die Klasse verläßt.

Die Mitschüler seiner Klasse sind über das Verhalten Valentins empört. Während sich die Kameraden noch streiten, betritt der alte Klassenlehrer, Boris Iwanowitsch, den Raum und berichtet davon, wie sich die Schüler auch bei seinem Lehrantritt lustig gemacht haben, so daß er beinahe seinen Beruf aufgegeben hätte.

Die Worte des verehrten Lehrers gehen Valentin nahe, und er beschließt, sich zu entschuldigen. Doch als die Lehrerin sein Verhalten kritisiert, kränkt er sie erneut. Aber das ist nicht die einzige Tat, mit welcher der Schüler gegen die Gemeinschaft handelt.

Sein Verhalten wird endlich Gegenstand einer harten Aussprache auf der Komsomolzenversammlung. Anstatt auf seine Kameraden zu hören, beleidigt er auch sie und wirft ihnen vor, sie seien nur auf ihn und seine Erfolge neidisch. Doch das Kollektiv ist stark genug, um gegen einen Außenseiter bestehen zu können. Valentin wird wegen geringschätzigen Verhaltens zu den Kameraden und Beleidigung des Kollektivs aus dem Komsomol ausgeschlossen.



Für Valentin, der sich bisher für unfehlbar hielt, bricht eine Welt zusammen. Und bei der Abschlußprüfung erkennt er, daß er nahe daran ist, das Wichtigste im Leben zu verlieren — das Vertrauen und die Unterstützung der Gemeinschaft.

Langsam sieht er nun seine Fehler ein und verliert sein eingebildetes Betragen und seine Gleichgültigkeit gegenüber den Interessen der Allgemeinheit.

Leningrad, Kirow-Prospekt Nr. 10

Blick in das „Lenfilm"-Studio

Wer in Leningrad den Kirow-Prospekt entlanggeht, wird bestimmt nicht versäumen, vor den mit Fotos gefüllten Schaukästen unter der Nr. 10 stehen zu bleiben. Jeder einzelne Schaukasten informiert über die neuesten Filme der „Lenfilm"-Produktion, die hier ihren Sitz hat.

Schon seit langem waren die „Lenfilm"-Schaukästen nicht so reich an Informationsmaterial wie gerade jetzt. In den Produktionsstätten befinden sich gegenwärtig neun Filme in Arbeit. Zu den fertiggestellten Filmen gehört u. a. „Die große Familie", die der Regisseur J. Cheifiz nach dem Roman „Zurbinowie" von W. Kotschetow gedreht hat. In den Titelrollen dieses Filmes sehen wir die bekannten Schauspieler Boris Andrejew und Serge Lukjanow.

Besonderer Wert wird auch beim „Lenfilm" auf die Herstellung von Lustspielfilmen gelegt. Davon zeugen die zwei modernen Filmkomödien „Himmlische Schüsse" nach dem Drehbuch und in der Regie von S. Timoschenko und „Fünf Leoparden" nach einem Szenarium von E. Pomiestschikow und L. Minca; Regie führten A. Iwanowski und N. Kotschewierowa.

Der Regisseur Serge Wassiljew (einer der Schöpfer des „Tschapajew"-Filmes) beendete den bulgarisch-sowjetischen Film „Schipka-Helden" (über die Befreiung Bulgariens vom türkischen Joch). Das Szenarium zu diesem historischen Film stammt von A. Pierwiencew.

Es fehlt auch nicht an biographischen Filmen. Diese Gattung repräsentiert der Streifen „Die großen Entdeckungen", der dem Leben und Wirken des hervorragenden russischen Wissenschaftlers Lomonossow gewidmet ist. An diesem Film, dessen Szenarium von L. Rachmanow verfaßt wurde, arbeitet der Regisseur A. Iwanow.

Intensiv arbeitet die „Lenfilm"-Dramaturgie, denn durch die Erweiterung der Produktion muß auch eine größere Anzahl von qualifizierten Szenarien vorbereitet werden.

Eine ganze Reihe hervorragender Dramatiker und Schriftsteller arbeitet gegenwärtig an neuen Drehbüchern für den „Lenfilm". Sie reichen jedoch noch nicht aus, um die Produktionsanforderungen zu erfüllen. Im Rechenschaftsbericht der „Lenfilm"-Produktion wurde deshalb gerade die Zusammenarbeit der Dramaturgie mit den Filmschaffenden kritisiert und die Überwindung dieser Schwierigkeiten als Hauptaufgabe gestellt. Es gilt, den Produktionen schneller neue Drehbücher zuzuführen und die Erfüllung des erweiterten Produktionsplanes für das kommende Jahr zu sichern.



Hoppla, jetzt komm' ich →





MARCEL MARCEAU

Sonder-B

Ich weiß selber nicht recht — sind es nur jene besonderen Tage des Winters, die mich ihn besonders sehen lassen; oder ist er es, der mich die Tage besonders sehen läßt.

Jedenfalls ist es jetzt seit Jahren zum erstenmal so: Ich sitze im Zimmer, das an sich so gewohnte Radio spielt — doch ich höre jene uralten letzten Lieder eines Jahres irgendwie anders klingen und sacht etwas anrühren; mir sind jene Tage näher, in denen die immergrünen Bäume des Waldes zu uns ins Zimmer gekommen sind.

Wenn ich es richtig überlege, hat doch er es gemacht: MARCEL MARCEAU.

Zweimal habe ich ihn gesehen. Einmal im Theater, in seiner kalkweißen, keine Regung verbergenden Maske des „Bip", des — wie er sagt — „. . . . unzertrennlichen Lebensgefährten, der von Land zu Land, von Theater zu Theater mein Begleiter ist", zum zweitenmal als Besucher unserer Redaktion, als einfachen privaten Menschen, der sich freut, wenn das Theater ausverkauft ist, und der sicher und optimistisch über seine Kunst und über die Zukunft spricht.

Die erste Begegnung ist sehr schwer zu beschreiben — und doch wieder leicht.

Da steht ein Mann auf der Bühne — „Bip". Nichts ist um und bei ihm. Er hat nur sein Gesicht und seine Hände. Das Licht packt ihn. Da ist er — der Mensch. Der Mensch, der du sein könntest. Er fängt einen Schmetterling und freut sich darüber. Aber in einer Sekunde erkennt er dann, daß jenes buntflüglige, fröhlich durch den Frühling taumelnde Wesen leblos auf seiner Hand liegt.

Und plötzlich ist da jene Regung, die dir — trotz der kleinen Sache — Erschütterung und lange versäumtes Nachdenken bringt. Plötzlich kann dieser Mann dort auf der Bühne vor dir dein Herz bewegen, durch sein Erleben dein Gutsein und dein Helfertum wecken.

Darüber hast du selten nachgedacht. Jetzt spürst du das, was wahrhaft echtes, tiefes Menschentum ausmacht: Besinnung, Einfachheit, Schlichtheit. Jetzt bist du parteilich für den Menschen dort auf der Bühne, und damit für die Menschlichkeit. Kein Wort fällt. Nur er ist da — und du siehst ihm zu und in seinen Handlungen dich selber. Vielleicht hast du nie gedacht, daß du jene Handlung vollbringen würdest. Jetzt bist du von deiner Absicht überzeugt, genau das, genau jenes Gute immer gewollt zu haben.

Und dieses Gefühl wird über den Abend mit „Bip" hinaus weiterklingen in dein Tagwerk, du weißt es.

So sitze ich und denke nach über ihn, seine Kunst und über uns. Das Radio spielt — und jene letzten Tage des Jahres sind näher, machen besinnlicher, einfacher, schlichter.



Links oben: Im Kreise der Redaktion. V. l. n. r. Julia Dressler; Huguette Mallet, die Gattin des französischen Künstlers; Marcel Marceau; Joachim Reichow; Gustav Salffner

Links: Im Gespräch mit dem Chefredakteur des „Filmspiegel"

Rechts: Marcel Marceau betrachtet die ersten Pressebilder seines Berliner Aufenthalts. Rechts: Der grafische Gestalter des „Filmspiegel", Erich Wolfgramm



Ausdrucksstudien

aus dem Mimodrama „Der Mantel" (nach Gogol)

dreportage von Gerhard Puhlmann

Ich habe ihn dann auch privat gesehen. Konnte prüfen, ob er so ist wie sein Auf-der-Bühne-da-Sein.

Als wir ihn in die Redaktion einluden, glaubten wir kaum, daß er kommen würde. Aber er kam. Ohne Ziererei, selbstverständlich und interessiert. War er anders als sein Bip? War sein wirkliches Gesicht anders als seine Maske? Das wollten wir erkennen.

Wir wurden etwas beschämt. Wir fragten, er antwortete. Und wieder sah man in sich selber hinein, konnte an jener Persönlichkeit sich selber prüfen.

Einunddreißig Jahre ist er alt, Sohn eines Metzgers. Vor zehn Jahren begann er als Schüler von Etienne Decroux die Wirkungskraft der Pantomime zu begreifen. Dann wuchs er, wuchs und wuchs. Beharrlich und konsequent begann er, auf sein Ziel vorzumarschieren: den Menschen einen Spiegel vorzuhalten, damit sie sich erkennen und auf sich selber besinnen. Jetzt, zehn Jahre später, hat er das erreicht.

Da steht er stumm auf der Bühne, da ist er, der Spiegel unserer selbst. Unserer Handlungen und unserer Herzen. Und er sagt: Vergeßt die Schmetterlinge nicht, das Kleine in eurem Leben, damit ihr das Große nicht vergeßt.

Marcel Marceau — sein Volk, das französische Volk, schickte ihn als Botschafter zu uns. Es bewies damit, daß es unser Bruder sein will. Nun soll er unsere Freundschaft mit zurücknehmen, die echt und unverbrüchlich in uns ist und die er vertieft hat.

Eben jetzt sagen wir das, wo wir in unseren Zimmern sitzen und uns von den letzten Tagen des Jahres besonders anrühren lassen. Nehme gerade er, Marcel Marceau, zurückkehrend nach Paris, unsere Grüße mit und unser Versprechen: Nie wieder seien unsere Völker Feinde.

Er hat mit seiner Kunst und seinem Kommen zu diesem Wunsch beigetragen. Wir danken ihm, ohne große Worte, uns besinnend, einfach und schlicht.

Paul Thyrêt

Zwischen Idee und Premiere

Streifzug durch das Synchronisationsatelier der DEFA

Mein Vater angelte. Sozusagen aus Leidenschaft. Stundenlang saß ich an seiner Seite und sah bewundernd auf ihn. Denn keine Bewegung im Wasser entging ihm, viel Geduld besaß er und vor allem eine Ruhe, eine Ruhe...

Wie in jener Zeit war es mir zumute, als ich unlängst einen Streifzug durch das Synchronstudio der DEFA in Johannisthal unternahm. Ebenfalls der unvergleichlichen Ruhe und Geduld wegen, mit der dort gearbeitet wird. Im Atelier ist gegenwärtig der sowjetische Film „Reifezeugnis".

Frau Ilse Stobrawa, die als Regisseurin für die deutsche Fassung verantwortlich ist, hatte gerade bei diesem Film, neben dem eigentlichen normalen Ablauf, besondere künstlerische Fragen zu lösen. Das begann mit der Berücksichtigung einiger Kritiken aus sowjetischen Zeitungen, die das selbstgewonnene Bild zu diesem Film ergänzten. So wurden im Originaltext, in szenen, die im Original einen leichten Anflug von Kitsch hatten, durch Schauspieler mit natürlicher Sprache gemildert.

In diesem Falle war auch die Besetzung der Rollen recht schwierig. „Junge, frische, lebensprühende Stimmen brauchte ich", erzählt Ilse Stobrawa, „Stimmen, wie sie übermütigen und dann wieder ernsten und gerade soeben erwachsenen Menschen eigen sind.

So entnahmen wir unserem Tonarchiv Bandaufnahmen mit den Stimmen blutjunger Schauspielanfänger und kreuzten sie, nachdem der Film in etwa 400 bis 500 kleine Teile, in sogenannte „Takes" zerschnitten war, mit den Stimmen der ausländischen Schauspieler. Entsprachen dann Klang und Gestaltungscharakter einander, so wurde dem Sprecher die Rolle übertragen, und er konnte sich in sein neues Ich hineinversetzen, oder aber,



Die Regisseurin Ilse Stobrawa und der Tonmeister Heinz Graebe in der Abhörkabine



Die Schauspielerin Friedel Nowack spricht die Rolle der Schulrätin. Ilse Stobrawa gibt ihr noch einige Hinweise, ehe das rote Licht zur Aufnahme aufleuchten kann

der Rohübersetzung, die als erstes von jedem Film gemacht wird, kleine Dialogänderungen vorgenommen, die beispielsweise den Ausschluß eines Mitgliedes aus dem Komsomol besser motivierten und einige unklare Szenen beseitigten. Falsches Pathos wurde durch klare Worte ersetzt. Liebes- wie in diesem Fall, zum Teil neu gestalten."

Die Fassung des deutschen Textes ist eine der wichtigsten, verantwortungsvollsten und schwierigsten Arbeiten beim Synchronisieren.

Im Chek-Atelier läßt der Autor die nach der Rohübersetzung geformten Texte von einem Schauspieler sprechen. Dazu laufen die einzelnen Takes und jetzt kommt es darauf an, daß jeder gesprochene Satz, jedes Wort literarisch einwandfrei ist und inhaltlich mit dem Originaltext, dem Spiel und der Lippenstellung des ausländischen Darstellers auf der Leinwand übereinstimmen.

Das Regieteam braucht zu dieser Arbeit etwa 15 bis 25 Tage. Wenn dann, nach nochmaliger Prüfung durch den literarischen Redakteur des Studios, der Text gefunden ist und sämtliche Rollen in kollektiver Entscheidung besetzt wurden, beginnt die eigentliche Nachgestaltung und Übertragung des Tones im Aufnahmeatelier.

Wie in einem Kinovorführraum sieht es hier beim ersten Anblick aus. Ich will damit sagen: es ist genauso dunkel! Die Szene wird gezeigt, in der ein Abiturient seine Prüfungsfragen von der Schulrätin gestellt bekommt. Vor der Leinwand steht die Schauspielerin Friedel Nowack, die diese Rolle übernahm. Sie spricht in ein Mikrofon zum Bild hin, das ohne Ton läuft. Und im ersten Augenblick kommt einem der Gedanke, daß doch Skladanowskis Zeiten eigentlich längst überholt sind.

Aber wir wissen, in der Abhörkabine sitzt die Regisseurin mit dem Tonmeister und ihrem Assistenten und beobachtet jeden guten Sprachansatz, jede Nuancierung der Worte. Dicht neben der Leinwand ist der Platz der Schnittmeisterin, die wie ein Luchs darauf achtet, daß die Worte auch wirklich mit der Lippenstellung des ausländischen Darstellers übereinstimmen, also synchron sind. Und gleich der jungen Ton-Kameraassistentin warten auch wir auf das Zeichen „Rotes Licht", das soviel wie „Achtung Aufnahme" heißt.

Aber Ilse Stobrawa, die sehr gewissenhafte Regisseurin gibt erneut ihre Anweisungen. „Legen Sie etwas mehr Schwere in Ihre Worte. Sie sprechen nicht mütterlich zu einem Kind, sondern schon zu einem Erwachsenen, klar und bestimmt."

Friedel Nowack wiederholt. Dann bricht sie ab. Es gefällt ihr selbst noch nicht. Und immer wieder aufs Neue setzt sie an, bis endlich der Satz allen zur Zufriedenheit gesprochen wird.

Die Aufnahmen — ebenfalls in jene 400 bis 500 Takes geteilt — werden auf Magnettonband gemacht, Sprachband, Musikband und Geräuschband in einem richtigen Verhältnis zueinander gemischt und schließlich mit dem Bildband vereinigt, so daß dann ein gemeinsames Negativ in deutscher Sprache entsteht.

Wie war's doch? Ruhe, Geduld, Fingerspitzengefühl, Reaktionsvermögen. Reichlich genug für einen geschätzten Nebenmann im Leben — gerade nur genug als eine besondere Voraussetzung für die Synchronisationsarbeit.

— jd —



Am 1. Januar erlebt der Alexander-Girardi-Film „Der Komödiant von Wien" seine deutsche Erstaufführung (s. „Filmspiegel" Heft 3/54 und in diesem Heft). Dieses Filmwerk bringt nicht nur die Lebensgeschichte des unsterblichen Volksschauspielers, es dient auch einer Aussage über die damalige Zeit und die Entwicklung des Kulturlebens in Österreich. Regie führten Karl Paryla und Karl Stanzl. Die Kamera bediente Willi Sohm.



Erfolgreiche Operetten sind meist auch erfolgreiche Filme geworden. Nicht nur einmal, sondern zwei- und dreimal wird der Stoff hervorgeholt und auf die Leinwand gebracht. So auch Fred Raymonds „Maske in Blau", deren alte Filmfassung am 1. Januar wiederaufgeführt wird; mit zündender Musik, Tanz und einer Handlung, die sich in ihrer Anspruchslosigkeit wenig von der anderer Werke dieser leichten Muse unterscheidet.



Erregende Fragen der Erziehung im Schulkollektiv behandelt der sowjetische Film „Reifezeugnis" (siehe Seite 5); deutsche Erstaufführung am 7. Januar. Es ist der erste Film über das sowjetische Schulleben, getragen von einer echten Freundschaft und starkem Verantwortungsbewußtsein der jungen Menschen.

Regisseur des Films ist T. Lukaschewitsch; das Drehbuch stammt von L. Geraskina; an der Kamera: S. Schenin.



Die Geschichte von 24 Stunden läßt der ungarische Film „Tage des Zorns" miterleben, der am 7. Januar seine Premiere hat. 24 Stunden aus dem Leben einer Provinzstadt in jenen ersten Tagen vom Mai 1919 sind festgehalten, als die Truppen der rumänischen und tschechischen Bourgeoisie in Ungarn einbrechen, um die junge ungarische Räterepublik niederzuwerfen.

Nach einem Drehbuch von Sandor Kalman führte Zoltan Varkonyi Regie. An der Kamera stand Barnabas Hegyi.

Filmpremieren in der DDR

Was den westlichen Filmillustrierten gerade zum Jahresanfang recht ist, ist uns billig. Lesen Sie, merken Sie auf, richten Sie sich danach. Wir legen Ihnen ans Herz:

Ihr Horoskop für das Jahr 1955

Von Professor Sirius Schnuppe, Astrologe

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Da mir die Redaktion des „Filmspiegel“ leider nicht viel Platz eingeräumt hat, bin ich nur in der Lage, Einzelnen (siehe unten) ein namentliches Horoskop zu stellen. Damit aber keiner leer ausgeht, veröffentliche ich zuerst das Letzte vom Letzten, mein

ORIGINAL-PROFESSOR-SIRIUS-SCHNUPPE-HOROSKOP FÜR ALLE

Jeder hat die freie Auswahl!

NICHT EINTREFFENDES BITTE SELBST ZU STREICHEN!

Sie als Zwilling-, Waage-, Jungfrau-, Wassermann-, Schütze- oder sonstwie Geborener haben im Jahre 1955

v e r s c h i e d e n e s z u e r w a r t e n !

Sie werden Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, Onkel, Tante, Schwager, Schwägerin, Großonkel, Großtante ... (nach Bedarf selbst zu ergänzen).

Sie haben Glück — Unglück — Glück im Unglück — Unglück im Glück.

Sie gewinnen: im Toto — in der Bärenlotterie — im Lotto — ein Herz.

Sie werden in einer HO-Gaststätte von einem höflichen Ober bedient.

Sie erwischen eine Rolle Toilettenpapier.

Sie werden viele — wenige — gute — schlechte — Lustspiele — Operetten — Liebesfilme sehen. Sie lassen eine Dame sitzen! In der Straßenbahn — im Autobus — im Zug.

Sie werden ein Jahr älter!

WER SICH NICHT NACH DIESEM HOROSKOP RICHTET, IST SELBER SCHULD!

Und nun einige Spezialhoroskope:



Fräulein Röschen Mehlhose, 87 Jahre

Kaum zu glauben bei dieser Konstellation, aber es stimmt: Sie sind „Jungfrau“. Daher Obacht beim Umgang mit Männern. Sehen Sie sich vor, sonst haben Sie das Nachsehen. Öffentliche Tanzvergnügungen sollten Sie nie mehr als zwei wöchentlich besuchen. Hüten Sie sich vor jedem Fehltritt, besonders beim Boogie-Woogie, es hinterläßt keinen guten Eindruck beim Partner und kann leicht ins Auge gehen. Besuchen Sie keine Jugendbälle der FDJ — eine Dame Ihren Temperaments würde womöglich unliebsames Aufsehen erregen. Im übrigen können Sie hundert Jahre alt werden, sofern Sie es erleben.



Herrn Paul Blaufuchs, 38 Jahre

Ihr Leben steht unter einem unglücklichen Stern, dem „Dreistern“. Sie werden deshalb größere Geldverluste erleiden, und auch Ihre Frau wird Sie mitten in der Nacht verlassen müssen — um eine neue Flasche zu holen. Trinken Sie mit Maßen, das ist praktischer, denn Sie sparen das häufige Einschenken in die kleinen Gläser. Sofern Sie Kraftfahrer sind, trinken Sie unbesorgt. Nur lassen Sie sich um Himmels willen nicht einfallen, einen Verkehrspolizisten anzuhauchen; das bedeutet nichts Gutes für Sie.



Herrn Willibald Flunker, 23 Jahre

Sie werden auch im neuen Jahr vor unangenehmen Überraschungen sicher sein, wenn Sie sich immer in der entsprechenden Gesellschaft bewegen. Meiden Sie Menschen, die Ihre Aufschneidereien durchschauen könnten. Suchen Sie sich Dumme, bevor diese alle werden. Enthüllungen angenehmerer Natur stehen Ihnen unter anderen Umständen gleichfalls bevor. Sie werden ja selbst sehen, wie sich alles entpuppt. Merken Sie sich: Mag da kommen, was will; die Sterne lügen nie.



Fräulein Evelyne Liebel, 17¼ Jahre

Ja, er kommt. In diesem Jahre wird er kommen, denn er steht Ihnen in den Sternen geschrieben. Aus der Transpiration der Venus zum Saturn ist allerdings nicht mit hundertprozentiger Sicherheit vorauszusagen, ob es sich um Gérard Philipe oder Dieter Borsche handelt. Auf alle Fälle wird Ihnen ein Mann begegnen, der etwas von Ihnen will — auch wenn es der Gasmann ist. Mehr können die Sterne nicht für Sie tun, alles weitere liegt bei Ihnen.

Unsterbliche SCHATTEN

VON KARL SCHNOG

Conrad Veidt, der „Dämonische“

(1 Fortsetzung)

Der einstige Reinhardt-Schüler mit der hohen, schön gewölbten Stirn, den dunklen, ausdrucksvollen Augen und dem gut geschwungenen Mund war für den Stummfilm der Inbegriff des ungewöhnlichen, unheimlichen Menschen.

Alle Laster und Lüste schrieben ihm die naiven Kinobesucher zu, seitdem er Triebverirrte („Anders als die Andern“), Besessene („Unheimliche Geschichten“), somnambule Lustmörder („Das Cabinet des Dr. Caligari“) spielte.

Und dabei hatte er doch, nach dem ersten Weltkrieg und nach überwundener Schmiere, bei Reinhardt in einer Georg Kaiserschen Uraufführung wieder so brav als Priester begonnen, zwar in einer winzigen Rolle von wenigen Sätzen, die aber den klügsten Theaterkritiker der damaligen Zeit, Siegfried Jacobsohn, veranlaßte, zu schreiben:

„Ein neues Gesicht, ein neuer Ton, der in fünf Bühnenminuten den Zauber einer großen Persönlichkeit auf die Bühne brachte. Gott schütze ihn vor dem Film!“

Doch dieser Schutz blieb aus, und „Conny“ geisterte mit glühenden Augen und drohend anschwellenden Schläfenadern durch alle verderblichen Lebensschicksale. Von seinen Figuren ging etwas



Conradt Veidt in Joe Mays „Indischem Grabmal“

bezwingend Unheimliches aus. Niemand, der den Robert-Wiene-Film „Das Cabinet des Dr. Caligari“, diesen einmaligen expressionistischen Streifen, sah — der dem deutschen Film mit einem Schlage eine, wenn auch etwas anrüchige Weltgeltung verschaffte —, kann die tödlich-tötende Erscheinung seines schlafwandelnden Lustmörders vergessen, jene Verkörperung der verwirrten, krankhaften Nachkriegszeit.

Allerdings war diese Paraderolle nur der Höhepunkt mimischer und gestischer Artistik. Zum wirklichen Menschendarsteller — im Film und auf der Bühne — wurde Conrad Veidt erst viel später, im zweiten Weltkrieg, auf den Bühnen und in den Ateliers Englands und Frankreichs, wohin er emigrieren mußte.

Über die Problematik der Charaktere, die er darstellte, hat Veidt einmal selbst, vor etwa 30 Jahren geschrieben. Er sagte da grundsätzlich über seine dämonischen Rollen:

„Ich liebe es, solche Charaktere zu spielen, weil in ihnen von vornherein der dramatische Konflikt beschlossen ist. Ich wähle sie, weil sie den Schauspieler zu ungewöhnlichen Darstellungsmitteln zwingen...“

Ein absolut formalistischer Standpunkt, gewiß. Doch der Schlußsatz beweist, daß Veidt mehr als ein purer Artist und Sensationsmimiker war. Er lautet:

„Aber die Kernfrage: Wie verhält sich der Darsteller zu den von ihm verkörperten Persönlichkeiten? — Ganz präzise: die sogenannten Bösewichte sind im Grunde genommen nicht so schlecht, und wenn ich sie gerne spiele, so ist es nicht darum, weil mir das Zerstörende ihres Wesens liegt, sondern weil ich den Zipfel Menschentum, der im bösesten Bösewicht verborgen liegt, zeigen will.“

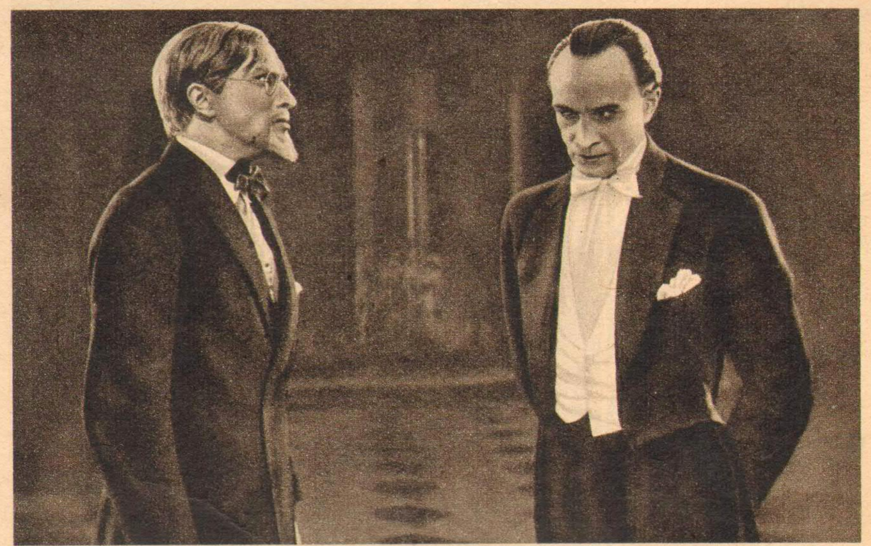
So sah ich ihn als „Monsieur de Kempelén“ in dem französischen Film „Der Schachspieler“. Er mimt darin einen Gaukler und Hochstapler, den schwindelhaften Erbauer verblüffender Automaten. Seine neidischen Feinde bringt er durch das Funktionieren kunstvoller Automaten, eine schwerterschwingende Schutztruppe, um. Als endlich sein lang verborgener, berühmter Trick, die schachspielende Automatenfigur (genauer der darin verborgene Zwerg) entdeckt wird, verbirgt der Mechaniker sich in einem anderen Automaten, wird mit diesem fortgeworfen und stirbt einsam, im fallenden Schnee. Diese romantische Gauklerfigur war von allen Mätzchen befreit und — wie in dem Buckligen im Schachautomaten — steckte in der pittoresken Gestalt des schwindelnden höfischen Mechanikers eine unglückliche, ausgebeutete Figur in einer ausbeutenden Gesellschaft.

So war denn auch die von Conrad Veidt gezeigte Filmverkörperung der historischen Gestalt des „Jud Süß“, wie sie — getreu nach dem Feuchtwangerschen Roman — in den dreißiger Jahren in England gedreht wurde, eine Rechtfertigung der durch die Nazis mißbrauchten Fabel. Hier schritt ein reicher, böser Mensch durch ein verworfenes Jahrhundert und wurde schließlich — von viel Schuldigeren schuldig gesprochen — zur gehetzten, erkennenden und sühnenden, tief erschütternden Zeitgestalt. Der allen höfischen Pompes entkleidete Günstling, verwahrlost und elend in der nackten Zelle, vor dem Todesurteil mit angstgeweiteten Augen in die mitleidlose Menge starrend, spielte — nicht zufällig — das Schicksal von Millionen, deren Liquidierung durch den Faschismus damals in schrecklichstem Maße begonnen hatte. Conrad Veidt ist kurze Zeit nach diesem Film im Exil gestorben.

Er wirkte wie ein funkelndes Gefäß
und war wie eine wilde, fremde Blume.
Die Sammlung düster-menschlicher Porträts
ward ihm in Filmen aller Welt zum Ruhme.

Zwar: Virtuose stummer Dämonie,
verzerrt von Machtgier wie von wildem Hasse,
ward die Romantik nie zur — Industrie,
das Spiel der Mienen niemals zur Grimasse.

Und ward das Böse beinah sein Beruf,
ihn übermannten nicht die Bösewichter,
denn hinter allen Masken, die er schuf,
leuchteten bannend — menschliche Gesichter.



In dem Film „Die Brüder Schellenberg“ spielte Conradt Veidt eine Doppelrolle







Wir öffnen BRIEFE

„Stacheltier"-Kollektiv schließt die Diskussion ab

Wir danken den Lesern des „Filmspiegel" für ihre zahlreiche und lebendige Beteiligung an der „Stacheltier"-Diskussion über die 30. Folge „Ein freier Mensch".

Wir hatten uns an die Filmtheaterbesucher gewandt, weil wir uns bewußt waren, mit diesem Sujet einen Schritt auf einem neuen Wege getan zu haben. Um das „Stacheltier" vor Erstarrung zu bewahren, müssen wir uns bemühen, die vielfältigen Möglichkeiten auf dem Gebiet des satirisch-humoristischen Kurzfilms auszuprobieren. Mit dem „freien Menschen" haben wir ein „Stacheltier" geschaffen, das, wie die Diskussion gezeigt hat, eine extrem verschiedene Beurteilung fand. Das beweist uns, daß die Schwäche des Streifens nicht im Inhalt, sondern in der Anwendung der Mittel zu suchen sein wird. Der Hauptmangel scheint darin zu liegen, daß in der Exposition nicht genügend klar wird, daß es uns darauf ankam, den Mißbrauch des Freiheitsbegriffes zu geißeln.

Bekanntlich ist das „Stacheltier" eine periodisch, alle 14 Tage erscheinende Filmserie. Leider sind die Eingänge von entwicklungsfähigen Manuskripten dem Produktionstempo nicht angepaßt. Es bleibt daher nur wenig Zeit, ein Manuskript bis in die letzten Feinheiten auszufeilen und auf seine Publikumswirksamkeit abzuschätzen.

Unsere Aufgabe, für die vielseitigen gegenwartsnahen Themen eine entsprechend satirisch-humoristische Form zu finden, gelingt in einem Falle mehr, im anderen weniger. Wir bedürfen deshalb des ständigen Kontaktes mit den Filmtheaterbesuchern, und wir hoffen, daß die Freunde des „Stacheltiers" in Zukunft in weit größerem Maße als bisher ihre Einwände, Wünsche und Anregungen uns mitteilen.

Wenig helfen können uns solche Zuschriften, wie die eines Lesers aus Halle, der schreibt: „... abgesehen von einem Teil der allerersten Folgen ist nur die hervorhebenswert nette Nummer 25 dazu imstande gewesen, den Ausbruch starken depressiven Irreseins von den Zuschauern abzuwenden."

Wir erwarten, daß durch eine wechselseitige Verständigung zwischen dem „Stacheltier"-Kollektiv und den Filmbesuchern sich die Qualität unseres „Stacheltiers" weiter verbessert — zu unserer aller Nutzen und Freude!

Das „Stacheltier"-Kollektiv

Liegt Leipzig in der „Provinz"?

Neidvoll überfliegt der Leipziger die Filmanzeigen der Berliner Theater in den zentralen Zeitungen und kämpft mit aller Macht gegen das Gefühl an, er wohne in einem kleinen Städtchen in der „Provinz".

Beim Progress Film-Vertrieb scheint Leipzig unter „Ferner liefen" zu rangieren. Das sieht dann folgendermaßen aus: „Rom 11 Uhr" — ein wertvoller und wichtiger Film; man liest gute Kritiken und ist sehr gespannt auf den neuen italienischen Streifen. Er kommt aber nicht.

Inzwischen läuft er in kleinen und kleinsten Städten (Neu-Delitzsch und Großenhain/Sa. seien hier für viele genannt). Ein übriges tut die „Sächsische Zeitung", die „Rom 11 Uhr" als „Sensationsfilm" ankündigt, was nicht dem Progress-Werbehelfer entnommen sein dürfte.

Und am 26. November wird der Film dann endlich im „Filmtheater der Freundschaft" angezeigt; doch nur für drei Tage, da das Theater renoviert wird. Anschließend drei Tage im weit kleineren „Filmeck".

Leipzig und seine Filmfreunde sind schon lange Zeit sehr wenig angetan von diesen Zuständen. Geht's nicht auch anders? *Heinz Klunger, Leipzig*

Ein seltener Gast

Ein wichtiges Mittel zur kulturellen Betreuung der werktätigen Bevölkerung auf dem Lande ist der Film. Es wurde erreicht, daß in fast allen Landgemeinden unserer Republik die regelmäßige Filmbespielung — wöchentlich einmal — durch den Landfilm erfolgt. Die populärwissenschaftlichen und Dokumentarfilme sollen dabei unserer Bevölkerung die Aufbauerfolge unseres Arbeiter- und Bauernstaates sowie die herrlichen Landschaften, historischen Kulturstätten usw. vor Augen führen.

In der Gemeinde Herschdorf (Kreis Ilmenau Thür.) sieht es auf diesem Gebiet mehr als schlecht aus. Vor einiger Zeit wurde nach Monaten im Beiprogramm zu dem Film „Das geheimnisvolle Wrack" wieder ein Kulturfilm gezeigt.

Die Bevölkerung fragt mit Recht, warum in den Landgemeinden keine oder nur selten Kulturfilme gezeigt werden. Ebenso ist es mit der Aufführung der satirischen Kurzfilme „Das Stacheltier". In den Landgemeinden des Kreises Ilmenau sind diese Streifen nur vom Hörensagen bekannt.

Horst Vogler, Herschdorf

Wir warten auf Antwort

Es sind an dieser Stelle schon viele Vorschläge und auch Kritiken von Lesern, die an die Adresse der DEFA gerichtet waren, veröffentlicht, doch leider nicht beantwortet worden. Den Beitrag „Mehr Kulturfilme" (Heft 20) sowie einen ähnlichen Artikel in Heft 14 hat die DEFA scheinbar noch nicht gelesen. Es ist traurig, daß man dort so uninteressiert ist. Eine Stellungnahme hätte man wenigstens erwarten können. *Badow, Eberswalde*

P.S. Wir warten weiter auf Beantwortung der Briefe von Werner Kranewitz, der vorschlug, die Filme „Die Wartburg", „Sanssouci" u. a. auch auf Schmalfilmstreifen zu übernehmen (Heft 18). Wie ist es damit, liebe Kollegen vom DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme. Oder mit einem Film über die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften (Heft 18)? Auch der Beitrag von Ursula Heidow über die mangelhafte Programmgestaltung mit DEFA-Kurzfilmen in Görlitz (Heft 24) harrt noch einer Antwort.

Es wäre schön, wenn die Presse-Abteilungen der DEFA-Studios und des Progress Film-Vertriebs möglichst bald ihre Stellungnahme zu den Anfragen unserer Leser übermitteln würden.

Redaktion „Leserbriefe"

Neue Progress-Filmillustrierten

Folgende Filmillustrierten sind neu erschienen: Carola Lamberti — eine vom Zirkus, Leuchtfeuer. Die Mädchen vom spanischen Platz, Boccaccio, Unser Fräulein Doktor, Der Mann, der Sherlock Holmes war, Die Geschichten des Mr. Pickwick, Skanderbeg — Ritter der Berge, Mädchen von heute, Geheimnis des Bergsees, Eva erbt das Paradies, Reise mit Hindernissen, Feuertaufe. Ich und Du, Menschen der Steppe, Herz ohne Liebe.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Bestellungen nehmen sämtliche Postämter und Buchhandlungen entgegen. Preis des Einzelheftes 0.30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

DER KOMÖDIANT von Wien

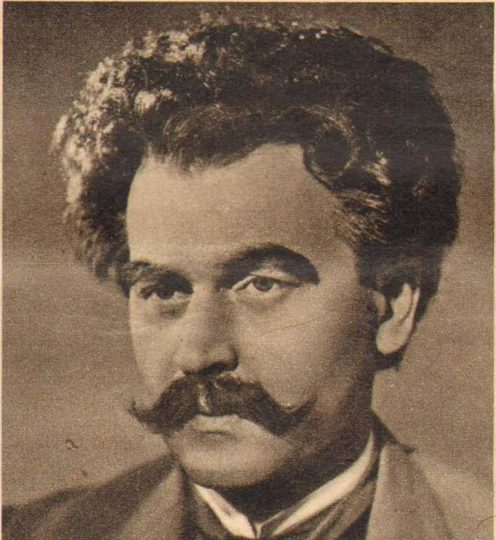
Ein Farbfilm über den Volksschauspieler Alexander Girardi



Warum ausnahmsweise die Nachwelt Alexander Girardi Kränze flocht, wird dem Zuschauer von heute erst durch diesen Film begreiflich werden. Girardi war weit mehr als „nur" ein Schauspieler. Mit ihm, dem ehemaligen Schlosserlehrling, dem die Leidenschaft zum Theater, das Feuer echten Künstlertums und vor allem die tiefe Verbundenheit mit den einfachen Menschen des Volkes im Blute lag — begann eine neue Epoche im Reich der Kulissen und Imitationen. In seiner Gegenwart wurde die Bühne Wirklichkeit. Girardi verkörperte lebendig die unbeachtet Gebliebenen: den Schlosser, Tischler, Schneider, Schuster, Kellner und die ungezählten anderen. In seiner Darstellung fanden diese Menschen, die selber kaum ins Theater kamen, ihren Sprecher, ihr Spiegelbild — den Verkünder ihrer schlichten Wahrheiten, die von echt wienerischem Humor gewürzt und von einem heißen Herzen für ihre Stadt durchglüht waren. Sein kurzes Leben (1871—1918), das ihn vom kleinen Wiener Strampfertheater über das Theater an der Wien bis ans Burgtheater führte, war — so erzählt der Film — wie ein ewiges Wandern durch das Wien von damals, das er mit einem heiteren und einem nassen Auge betrachtete. Die ideale Verkörperung dieser Stadt war er selber, und sie ist es, die neben ihm, dem Titelhelden des Films, die Titelheldin spielt; mit ihren Menschen, Bauten und ihrer Musik — der damals aufblühenden Wiener Operette. Sie zeichnet sein Schicksal — das einzig in der Kunst seine Erfüllung fand; denn als Mensch war ihm wenig Glück beschieden.

Theaterintrigen, der Tod seiner über alles geliebten Mutter und die kurze, dramatisch endende Ehe mit der gefeierten Salondame Helene Odilon überschatteten sein Leben, das viel weniger Licht kannte, als ihm gebührt hätte. Zu diesem Wenigen gehört seine Freundschaft mit seinem Wohnungsnachbarn Franz von Suppé und die Treue des Publikums, aus dessen Liebe und Begeisterung er immer neue Impulse schöpfte.







Drei um Girardi: Die „Geistinger", Direktorin des Theaters an der Wien (Marianne Schönauer), — Johann Strauß, der Walzerkönig (verkörpert durch seinen Urenkel Eduard Strauß), — Josefine Gallmayer, Direktorin und erste Chefin Girardis am Strampfertheater. Sie entdeckte Girardis Talent (Christl Mardayn).

In bunter Reihenfolge und in atemberaubendem Tempo zeigt der Film dieses Dasein und das seiner Zeitgenossen, seiner Mit- und Gegenspieler. Ein Leben, das mit jugendlichem Überschwang begann und auf dem Gipfel reifen Künstlertums endete, mit dem Girardi jede Gestalt ausstattete. Ob es eine kleine Episodenrolle wie die eines beschwipsten Dieners war, oder eine Buffopartie aus dem „Bettelstudent", der „Nacht in Venedig", dem „Zigeunerbaron" oder einer der Hauptcharaktere aus Raimunds und Nestroys Volksstücken — Girardi lebte in jedem von ihnen und sie alle in ihm.

Sein Singen, Lachen und Tanzen — aber auch seine Traurigkeit sind für den, der ihn kannte und nun auf der Leinwand erlebt, unvergeßlich. Denn was er war, zeugt von weit mehr als von einem begnadeten Künstler — es zeugt von einem großen Menschen.

Vor einigen Wochen erlebte dieses Filmwerk seine erfolgreiche Uraufführung in Wien. Die deutschen Besucher werden ihn vom 1. Januar an, dem Tag seiner deutschen Erstaufführung, sehen können. *Anneliese Fritz-Eulau*

Ein Bubentraum ging in Erfüllung

Jetzt spielt er den berühmten Girardi, der Karl Paryla. Als er in der Mariahilferstraße neben dem Geburtshaus des großen Raimund zur Welt kam, hat das noch keiner geahnt. Sicher nicht mal der Vater, der, wie viele Beamte der österreichisch-ungarischen Monarchie, einem musischen Nebenberuf nachging: er war Musikfeldwebel, der in seiner Freizeit Geigen und Cellis reparierte und manchen philharmonischen Bogen spannte.

Und während Papa Paryla den Amtsdienerdreß eines Finanzbeamten in der guten Stube verstaute und sich für seine Instrumente zurechtmachte, stand Karl bei der Kasse eines Wiener Theaters Schlange um einen Stehplatz.

„Ursprünglich wollte ich Priester werden, aber in der Realschule mußte ich mich mehr mit Mathematik beschäftigen, wozu ich gar keine Beziehung hatte. Über meine Berufswahl war ich lange im unklaren, bis im Stehparterre des Volks- und Burgtheaters, in der Oper und bei zahllosen Theaterbesuchen die Leidenschaft in mir erwachte, einmal selbst auf der Bühne zu stehen." Damals hat sich Karl Paryla regelrecht ins Theater verliebt, und er ist dieser Liebe bis heute treu geblieben. Die folgenden Jahre benützte Paryla, die Welt des Theaters kennenzulernen. Gemeinsam mit Paula Wessely, Käthe Gold, Siegfried Breuer, Hans Jaray u. a. besuchte er die Staatsakademie, beging sein Debut am Raimundtheater, arbeitete während des Krieges am Züricher Schauspielhaus — wo er seine Gattin Hortense Raky, ebenfalls Schauspielerin, kennenlernte —, und nach Kriegsende am Volkstheater, an der Scala und bei den Salzburger Festspielen. Auch im Berliner Deutschen Theater und bei der DEFA spielte er.

Als Karl Paryla die Aufgabe erhielt, mit Theodor Ottawa das Drehbuch zu dem „Girardi"-Film zu schreiben, den er dann auch mit Karl Stanzl inszenierte und in dem er gleichzeitig die Titelrolle spielt, stürzte er sich mit Feuereifer in die Staatsarchive und in die Nationalbibliothek.

„Wir schrieben sieben Drehbücher und haben so viel Material zusammengetragen, daß wir daraus sieben Filme machen könnten. Vor Drehbeginn haben wir den ganzen Film bis ins letzte Detail vorbereitet und uns nichts geschenkt. Nächtelange Diskussionen waren keine Seltenheit."

Parylas einziges „Hobby" neben dem Theaterspielen sind seine blonde Gattin und seine Kinder. Stefan und Nikolaus gehen zur Schule, Veronika liegt noch beinahe in der Wiege. „Ich habe also gar keine Chancen, Großvater zu werden", sagt er. —

Aber warum plötzlich so pessimistisch?

Peter Rubel

DER FILM SPIEGEL

An die Leser des Filmspiegels
Ich wünsche ihnen ein frohes
neues Jahr. Das schönste
für mich wäre feste Freundschaft
zwischen unseren beiden Ländern

Marcel Marceau